



Paul Petzel

Walter Kardinal Kasper, Juden und Christen – das eine Volk Gottes, Freiburg u.a. (Herder) 2020, 160 S.

„Den jüdischen Freunden in tiefer Verbundenheit gewidmet“ (5), hofft der Autor, „dass die Veröffentlichung ein Ansporn sein kann, dem leider neu aufflammenden Antisemitismus mit ganzer Kraft zu widerstehen“ (11). Um den schmalen Band einzuordnen, macht es Sinn, sich zu erinnern: 1986 betrat erstmals in der Geschichte der Kirche ein Papst eine Synagoge. Und erst vor einem halben Jahrhundert kam es durch das Vatikanische Konzil zum „Bruch“ (J. Wohlmuth) mit einer fast zweitausendjährigen Lehre von der Verwerfung der Juden.

Und schon heute schreibt der frühere *Präsident des Rates für die Einheit der Christen und der religiösen Beziehungen zum Judentum* (1999 -2010) als ein Freund in engagierter Haltung: in der Tat ein Indiz für die Einschätzung, dass es sich um eine „historische() Wende im Verhältnis von Juden und Christen“ (139 handeln könnte).

Der Band versammelt sieben Vorträge und Ansprachen aus dieser Zeit anlässlich etwa der Woche der Brüderlichkeit oder des Pogromgedenkens am 9.11. Ein Beitrag datiert früher: die Beantwortung theologischer Fragen zu einem großangelegten Didaktik-Projekt (1981). Im längsten achten Beitrag: allen anderen vorangestellt, um seinen Anspruch zu markieren, schaut Kasper auf die vergangenen zehn Jahre zurück und mischt sich in die aktuelle Diskussion ein.

Durch alle Beiträge zieht sich ein klares Bewusstsein für die Ungeheuerlichkeit der Shoah. Immer wieder wurde und wird in kirchlichen Zusammenhängen auf die tiefe Differenz zwischen christlichem Antijudaismus und rassistischem Antisemitismus hingewiesen, um oft genug im selben Atemzug das Christentum als Feind des NS-Regimes zu kennzeichnen. Das tut auch Kasper, um doch sogleich jenseits aller Apologetik festzustellen, dass die christliche Judenfeindschaft dem Antisemitismus zugearbeitet, ihn faktisch mitvorbereitet und es vereitelt hat, dass sich Kräfte zum Widerstand gegen den Nazismus entwickelt hätten. Wie die kirchlichen Veröffentlichungen spricht auch er, wenn es um Verantwortlichkeiten geht, von „Repräsentanten der Kirche“ (87) und einer „innere(n) Schwäche der Christen“, konstatiert aber auch – über Einzelne hinausgehend – offen „eingefleischte Vorurteile und Mentalitäten, Strukturen der Sünde“. (92)

In seinem jüngsten Beitrag setzt sich Kasper faktisch auch mit einem verstörenden Aufsatz von Altpapst Benedikt XVI aus dem Jahr 2015 auseinander. Mit der Rede vom Judentum als Gottes Volk im ungekündigten Bund hatte Johannes Paul II. *Nostra aetate* 4 expliziert. Schnell avancierte die Aussage zum *Grundsatz* in der christlich-theologischen Verständigung. Ratzinger reklamierte im genannten Aufsatz allerdings Differenzierungen, um selber von einer „Umstiftung des Sinai-Bundes in den neuen Bund im Blute Jesu“ zu sprechen. Zudem verstand er die Zerstörung des Tempels wie die Zerstreung der Juden geschichtstheologisch als Strafe Gottes. Und zum Erstaunen vieler stellte er die Existenz einer Substitutionslehre – also die Beerbung des heilsgeschichtlichen Status als Volk Gottes durch die Kirche – in Frage, schließlich fände sich in einschlägigen Lexika kein entsprechendes Lexem. Der Aufsatz stieß jüdisch und katholisch auf massive Kritik, ja er rief Empörung hervor, sah man doch die Grundlagen jeder Verständigung in Frage gestellt. Loyal verteidigt Kasper die zweifellos guten Absichten des Altpapstes, geht aber selber davon aus, dass die Substitutionstheorie ab dem 2. Jahrhundert virulent war, und referiert sie vergleichsweise breit. Dagegen sieht er Ansatzpunkte einer konstruktiven Israellehre bei Bernhard von Clairvaux (er sprach sich gegen eine Judenmission aus, solange nicht alle Heiden missioniert seien), Hildegard von Bingen, Hugo von St. Viktor und Thomas von Aquin. Diese bleiben in der Tat zu prüfen, erscheinen jedoch als Einzelstimmen, die tief eingelassen sind in eine kirchliche „Sprache der Verachtung“ (112).

Die nachkonziliare theologische Herausforderung besteht darin, den eigenen Glauben so zu artikulieren, dass darin zugleich das Judentum als heilsgeschichtlich qualifizierte Größe *post Christum* und *neben der Kirche* und dies *in einmaliger, die Identität von Kirche betreffender Weise* anerkannt ist. Kasper empfiehlt dafür als Modell „die neutestamentlichen Überbietungsformeln“ wie etwa „mehr als Jona“ (Mt 12,41). Denn eine „solche komparative Sprechweise bedeutet keine Abwertung des Judentums. Sie kann sowohl das gemeinsame Fundament wie das gemeinsam Überbietende und insofern das unterscheidend Christliche aussagen“ (78).

Dieser für mich schwer verständliche Satz unterstreicht, vor welchem grundlegenden Problem die christliche Theologie „im Angesicht der Juden“ steht. Das zeigt sich auch NT-hermeneutisch, wenn entlang den Evangelien „Jesus als Jude – Licht für die Völker und Herrlichkeit für Israel“ dargestellt wird. Bei aller jüdischen Kontextuierung Jesu sind natürlich die Konflikte mit Pharisäern nicht zu verschweigen. „Darum ist es am Sabbat erlaubt, Gutes zu tun“ (Mt 12,12) (22). Es veranlasst den Autor, in einer Anmerkung die generelle Negativ-Konnotation von Pharisäern unter Christen als „nicht gerecht“ zu kritisieren und historisch zu korrigieren (65). Ähnlich verhält es sich mit der in Mt 12 genannten Tötungsabsicht der Pharisäer. Die Anmerkung dazu stellt sogar in Frage, ob das griechische Verb überhaupt eine Tötungsabsicht meint. Es ist bedauerlich, dass diese historisch-kritischen Korrekturen nicht im Haupttext erscheinen. Das hätte die ebenso wichtige wie schwierige Frage aufgeworfen, wie Christen denn das NT lesen sollen, das in Partien nachweislich polemisch, verzerrend und - nicht nur für den Talmudforscher Jakob Neusner - auch beleidigend von Pharisäern und jüdischen Belangen spricht. Erträgt es die Frohe Botschaft, in der Haltung einer kritisch aufgeklärten Hermeneutik, des Verdachts gehört und mit dem „Lob sei Dir, Christus“ beantwortet zu werden? Bewältigt das der Glaube, gibt es eine so reife Spiritualität, die fähig wäre, eine solche Spannung auszuhalten? Wenn nicht, stellt sich aber auch eine schwierige Frage: Kann es der Glaube hinnehmen, dass die Verkündigung der frohen Botschaft Ungechtigkeit und Verletzung mit sich bringt und sogar eine Blutspur in der Welt zieht?

Wie ein Leitwort zieht sich durch die Artikel das Zefanja-Zitat (3,9): *Schulter an Schulter* als Option der christlich-jüdischen Verständigung und immer mehr zu realisierendes Ziel. Was im Dialog schon vereinzelt der Fall ist, verlangt noch eine tiefgreifende Durcharbeitung christlichen Glaubens und seiner Lehre. Kardinal Kaspers Band führt in dieses Laboratorium engagiert und kundig ein.

p.s. Unverständlich und ärgerlich – gewiss auch für den Autor – nimmt sich das Cover aus. Als Bildelement zeigt es eine Buchillustration des 13. Jahrhunderts mit dem klassischen Motiv der Ecclesia-Synagoga-Opposition: erstere aufgerichtet mit Krone und Herrscherstab, zweite gesenkten Kopfes, von dem sich die Krone gelöst hat. Ihr Stab ist gebrochen, die Bundestafeln entgleiten ihren Händen: im Bild kondensierte Substitutionstheologie – wie sie doch der Autor kritisiert hat (92).